

Die Farbe des *Cylindrus obtusus* DRAP. finde ich bei Kobelt, Clessin, Geyer u. A. als „grau-blau“ bezeichnet; alle diese Angaben stützen sich, wie mir in dankenswerter Weise mitgeteilt wird, auf Beschreibung von Roßmäbler. Andererseits sagt Tschapeck in einem eingehenden Sammelbericht (Nachrichtenblatt 1887, p. 77), daß beim Sammeln „das geschärfte Auge des Sammlers auch durch die auffallende langgestreckte Gestalt und kreideweiße Gehäusefarbe der Schnecke wesentlich unterstützt wird.“ In einem anderen Sammelbericht, den ich augenblicklich nicht auffinden kann, dessen ich mich aber genau entsinne, wird die Farbe als „blendend-weiß“ bezeichnet. Die in meiner Sammlung liegenden Stücke sind durchweg weiß, mit mattem Glanz.

Daß Schneckengehäuse in einzelnen Fällen durch Liegen in der Sammlung und durch kochendes Wasser beim Töten des Tieres bestimmte Farbenveränderungen eingehen können, ist mir bekannt (vgl. Nachrichtenblatt 1913, p. 89). Im vorliegenden Falle bitte ich besonders unsere „Feldkonchologen“ um ihre Ansicht, wie sich etwa die beiden divergenten Angaben in Einklang bringen lassen.

J. Pfeffer.

---

---

### Auf Kobelts Spuren in Süditalien.

Von

Eduard Degner, Hamburg.

Mit Tafel 4.

Während seiner mehrfachen Reisen in Unteritalien ist W. Kobelt mit besonderer Vorliebe der Gattung *Opica* nachgegangen, deren Formenfülle in überwältigendem Reichtum über den Süden ausgestreut liegt,

sodaß der reisende Systematiker nur mit Hilfe der Schaffung zahlreicher „Arten“ einigermaßen des Gewirres Herr zu werden vermochte. Mit besonderer Dringlichkeit hat er später betont, daß auf diesem (geographischen wie systematischen) Gebiet noch viel Arbeit vorläge, von der wichtige Aufschlüsse zu erwarten seien. Die folgenden Ausführungen stellen einen Versuch dar, seinen Hinweisen und Anregungen an Ort und Stelle zu folgen.

Als es mir im Herbst 1925 vergönnt war, das bereits von Kobelt besuchte Vallo di Diano (im südlichen Teil der Provinz Salerno, an der Grenze gegen die Basilicata gelegen) flüchtig kennen zu lernen, schien es mir geeignet als Schauplatz für eine spätere genauere Sammelreise zum Studium der dort vorkommenden *Opica*-Formen, weil hier durch erdgeschichtliche Bedingungen eine klare Faunengrenze bestehen mußte. Heutzutage eine weite fruchtbare Ebene darstellend mit dem geringen Gefälle von 500 m (am Süden) bis 450 m Meereshöhe (am Norden) bei 30 km Längserstreckung, bildete es noch zu spätpleistozänen Zeiten einen großen See<sup>1)</sup>, der von Süden her durch den heutigen Calore<sup>2)</sup> gespeist wurde, während er im Vorgänger des heutigen Tanagro einen Abfluß nach Norden besaß. Durch den gewaltsamen Durchbruch seiner Wassermassen (im Norden) lief der See leer und sein ehemaliger Boden wird heute von zahlreichen natürlichen und künstlichen Wasserläufen durchströmt, die als „Tanagro“ bezeichnet werden.

Der frühere See wie der heutige Talboden müssen

---

1) A. Rühl, Studien in den Kalkmassiven des Appennin: Zeitsch. d. Gesellsch. f. Erdkunde Berlin, Bd. 45 (1910).

2) Nicht zu verwechseln mit dem westlich des Alburnus entlanglaufenden Calore, der in den Unterlauf des Sele mündet!

die Felsenschnecken der beiderseitigen Gehänge durchaus voneinander getrennt haben bzw. noch trennen; so war zu vermuten, daß durch planmäßige Aufsammlungen an möglichst zahlreichen Punkten des westlichen und östlichen Gehänges eine Grundlage für die Bewertung der einzelnen bereits bekannten Formen und ihre mögliche Ergänzung durch neue Glieder zu gewinnen sein möchte.

Die Untersuchung des nördlichen Tanagro-Durchbruchstales wie des zuführenden Caloretals im Süden mußte dann die so gewonnene Erkenntnis erweitern, sodaß ein einigermaßen geschlossenes Bild von der Verteilung der Formen sowohl, wie vielleicht auch von der Wirkung der Umweltsbedingungen auf die Herausbildung morphologischer Besonderheiten zu erhoffen war.

Daß ich den damals gefaßten Plan im Frühjahr 1928 (April-Mai) verwirklichen konnte, verdanke ich der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die mir die Mittel für eine 7wöchige Reise zur Verfügung stellte. Ueber die eigentlichen wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise wird an anderer Stelle ausführlich berichtet werden; hier sollen neben der Schilderung der wichtigsten Sammelstellen vorläufige Bemerkungen und Erfahrungen auch allgemeiner Art mitgeteilt werden, die andern Jüngern unserer Wissenschaft und Freunden des Landes Italianissima möglicherweise nützlich sein können.

In Begleitung meiner Frau trat ich Anfang April 1928 die Reise an. Maßgebend für die Wahl dieser Zeit war eine Beobachtung vom Herbst 1925: wo *Opica* vorkam, waren neben Ausgewachsenen zahllose, etwa halbwüchsige Jungtiere zu finden, auf deren Reife im Frühjahr zu hoffen sein mußte, so-

daß geschlechtsreife Tiere mit völlig ausgebildeten Schalen zur Untersuchung erwartet werden konnten. Natürlich mußte ein großes Maß von Unsicherheit mit in den Kauf genommen werden: es hätte ein langer Winter den Wiederbeginn des Wachstums verzögern, oder andererseits ein zu frühes Aufhören der Frühjahrsregenfälle ein vorzeitiges Zurückziehen der Tiere in ihre Sommerverstecke bewirken können, in welch' beiden Fällen die Ergebnisse sehr in Frage gestellt worden wären. In diesem Jahre aber trafen wir es günstig: in den tieferen Lagen, die wir zuerst aufsuchten, waren zwischen noch nicht ganz fertigen ausgebildete Schnecken zahlreich genug zu finden, und als wir vier Wochen später in dem kühlen Lagonegro eintrafen, hatte auch dort, selbst in diesem ungewöhnlich kalten Jahr, der Frühling schon lange genug geherrscht, um Ausgewachsene in beliebiger Anzahl finden zu lassen.

Hier mag eingeschaltet werden, daß für andere Gattungen die Verhältnisse im Frühjahr wesentlich ungünstiger liegen. Zwar war *H. ligata* in schönen ausgewachsenen Stücken vorhanden, aber von den im Herbst so zahlreichen *Theba*-Arten, sowie von *Helicellen* fehlte jetzt fast alles. Von letzteren bedeckten tote Schalen die kurzgrasigen Berghänge in Unzahl, aber nicht eine einzige lebende, weder von kleinen Arten (*conspurcata*) noch von großen (*ammonis*). Namentlich für die schöne gelbbraune *variabilis*-Form mit violetter Schlund, die im Herbst 1925 bei Sala Consilina an Grabenböschungen und Stoppelfeldern in der Talebene scharenweise umherkrochen, war das jetzige Fehlen überraschend; auch an Regentagen war nicht einmal ein Jungtier zu sehen. Danach scheinen die Jungen eine sehr versteckte (nächtliche?) Lebens-

weise zu führen, oder sie sind noch nicht ausgekrochen, müßten dann aber ungemein schnell heranwachsen, wenn sie im Oktober reif sein sollen. Ueber die Lebensdauer der Art ist mir nichts bekannt.

Auch Nacktschnecken kamen mir diesmal nur wenig zu Gesicht; doch mag das seinen Grund haben in der starken Inanspruchnahme von Zeit und Aufmerksamkeit durch das *Opica*-Suchen, sodaß ich wenig dazu kam, den Nacktschnecken in ihren Schlupfwinkeln nachzuspüren. —

Nachdem wir das fast sommerliche Neapel hinter uns gelassen hatten (doch fuhren die Carrozzellen dort noch ohne den Sonnenschirm, sodaß trotz des blühenden Holunders die Sonne offenbar noch nicht als sommerlich galt), wurde in Eboli ein erster Halt gemacht, um nach den dortigen Murellen auszuschauen. Die Loslösung aus dem von Neapel weiter nach Süden ziehenden Fremdenstrom gelang nur unter Schwierigkeiten: die Zugwache kam händeringend hinter Battipaglia in unser Abteil: wir seien in den falschen Wagen geraten, hätten in Battipaglia umsteigen müssen, denn wir wollten doch sicherlich nach Paestum! Daß jemand in der Richtung nach Potenza weiterzufahren gedenke, wo es wirklich keinerlei fremdenüblichen „Sehenswürdigkeiten“ mehr gibt, schien den guten Leuten undenkbar. In Eboli war die Unterkunft im Albergo Vittoria befriedigend, einem neuen Hause, an dem höchstens störend war, daß sich der Fliesenboden unter dem Vordach noch in der Arbeit befand, was mit Staub und Lärm verbunden war — Dingen, mit denen man sich im Süden aber überall und zu jeder Zeit abfinden muß. Die landschaftliche Schönheit des Städtchens hatte es umso leichter, für den Sammelmißerfolg des ersten Tages zu entschädigen, als in der

Morgenfrühe des zur Weiterreise bestimmten nächsten Tages eine Anzahl Murellen an einer langen Gartenmauer entdeckt wurden, in einem jener unappetitlichen Gäßchen, die in allen süditalienischen Ortschaften den Uebergang bilden von den Wohnstätten der Menschen zur freien Natur. Nach einem leichten Regen strahlte die Lieblichkeit des frischgrünen Seleales in reinstem Glanze, die Apfelsinen leuchteten aus dem blanken Laub mit hellerem Schimmer, und die schneebedeckte Mauer des drohend aufsteigenden Alburnus gab dem freundlich-hellen Bild einen überaus wuchtigen Abschluß.

Die von Eboli weiterführende Bahn geht zunächst den Sele aufwärts, dessen weite Schotterbecken von ungeheuren Wassermassen zeugen; bei Sicignano zweigt von der Linie nach Potenza-Tarent die durch das Val di Diano nach Lagonegro führende Sackbahn ab, von Kobelt 1904 noch „das Muster einer Vizinalbahn“ genannt. Nun, seitdem hat sich doch manches geändert, und die Unpünktlichkeiten sind nicht größer, als man bei dem eingleisigen Betrieb erwarten kann. — Um einen Einblick in die *Opica*-Formen des unteren Tanagro-Durchbruchs zu bekommen, machten wir eine mehrstündige Unterbrechung in Auletta, einem bemerkenswerten Bahnhof, der mit seiner 5 km entfernten zugehörigen Stadt in keiner Fahrwegverbindung steht — übrigens auch mit keiner anderen. Daß hier jemand aussteigt, mag nur selten vorkommen, jedenfalls war alles höchst erstaunt, daß der vorgeschriebene Halt zum Verlassen des Zuges benutzt wurde, noch dazu von Fremden.

Das sorgfältigste Absuchen der Naturfelsen sowie der Brückenpfeiler in der Nähe führte zu keinen Funden, auch Jungtiere oder leere Schalen fehlten, sodaß,

da außerdem noch günstiges Wetter herrschte, (es hatte am Morgen ein halbes Stündchen geregnet) mit dem Fehlen von *Opica* an dieser Stelle gerechnet werden mußte. Einen sehr schwachen Ersatz bildete das Finden einer *Testacella*, ungefähr unter dem ersten oder zweiten Stein, der umgewälzt wurde, (es mag hier gleich erwähnt werden, daß dieser Fund der einzige blieb, soviel Steine im Verlauf der Reise auch umgedreht wurden!), sodaß wir ziemlich bekümmert zum Bahnhof zurückkehrten — glücklicherweise nicht in der letzten Minute; denn an den Ziegelaufmauerungen des Bahnhofes saßen die vorher vergebens gesuchten Schnecken in geringer, aber zum Allgemeineindruck genügender Anzahl: es handelt sich um eine kleine, offen genabelte Form, die der *O. basilicatae* KOB. wohl nahe steht. Der Bahnbeamte samt seinen Kindern muß uns wohl für irrsinnig gehalten haben, wie er uns da, über die Brüstung gebeugt, eifrig die Steinritzen absuchen sah, wie wir denn auch späterhin oft genug Gelegenheit hatten, das Kopfschütteln der Leute hervorzurufen und ihre erstaunten Fragen. Auch jetzt half mir, wie vor 2½ Jahren, am besten die Erklärung: wir brauchten die Schnecken „per medicina“ — eine Notlüge, die späterhin noch sehr oft herhalten mußte, manchmal allerdings wohl erfolglos: denn zuweilen wunderten sich die Hirten und Landarbeiter, warum wir an den steilsten, unzugänglichsten Felsen suchten, stundenweit vom Standort entfernt wo wir sie doch unten im Tal „per quintali“ zusammenlesen könnten. Ob sie der verzweifelten Erklärung: die von unten helfen gegen Husten und Lungenstiche, die von oben gegen Magenschmerzen, Glauben schenken, weiß ich nicht; jedenfalls galten wir wohl überall als ein bischen übergeschnappt.

In Polla, am Nordausgang des Val di Diano, ist man im Gasthof von Pasquale Pisani recht annehmbar untergebracht. Als wir das mit dem Namen geschmückte Haus erblickten, wollte meine Frau zunächst kehrtmachen; es stellte sich dann aber heraus, daß in dem betreffenden „Gebäude“ nur Laden und Trattoria untergebracht waren, während der Albergo gegenüber ein eigenes Haus darstellte mit erfreulich sauberen Zimmern und einem Speisesaal, dessen Tische reinlich gedeckt waren, sichtlich für eine große Zahl von Gästen; doch waren während der 5 Tage, die wir dort verbrachten, wir die einzigen Gäste, die in dieser kalten Pracht speisten, was uns übrigens nicht leid tat.

Das Essen wurde für uns aus der Verschwiegenheit der schwarzen Küche durch die Serva herübergebracht, ein ewig lustiges, singendes und unermüdlich hilfsbereites, aber leider von aller weiblichen Eitelkeit weit entferntes Ding, die uns morgens das Frühstück (Ziegenmilch mit Naturhaaren drin) mit strohdurchwirktem Haar brachte und in einem Kleid, das wir als „non pulito“ schüchtern bemängelten, worauf sie uns verbesserte: „è sporco“ und nachher mit einer Schürze zum Vorschein kam, die sie gut und gern aufrecht auf den Boden hätte stellen können. Wir lernten unsere gute Peppina erst ganz schätzen, als sie erkrankte und wir die Mahlzeiten infolgedessen in der Trattoria drüben einnehmen mußten, wobei uns nicht nur die Einheimischen unter einheimischen Gebräuchen, sondern auch die Schwaben aus den Mauerritzen eifrig zusahen.

Polla brachte uns eine große Ueberraschung betreffs der dort lebenden *Opica*-Form. Gleich am ersten Tage, als wir nordwärts an der Bahn entlang suchten, (deren Brücken, Ueberführungen, Durchstiche und

sonstige Mauerwerke ja beliebte Wohnplätze sind, sozusagen Anreicherungskulturen) erspähten wir in den Fugen zwischen den Hausteinen einzelne große Gehäuse, die im Dunkel des Versteckes von der Unterseite wie kleine *H. ligata* aussahen: es waren aber riesige *Opica* von 25—27 mm Durchmesser, dünn-schalig, fast kugelig aufgeblasen, schwach wellig radial gestreift, ungenabelt und lebhaft gezeichnet: die drei oberen Bänder in sich aufgelockert und pfeilspitzenförmig unterbrochen, das vierte zumeist noch einheitlich, aber doch bereits Unterbrechungen von hellerem Braun zeigend. Diese Form, nach Süden noch stattlicher werdend, fanden wir späterhin über den ganzen Westhang des Diano-Tales verbreitet, natürlich mit den Eigentümlichkeiten der Gattung, also in den verschiedensten Formausprägungen: flache, hohe, genabelte, ungenabelte usw.

Gegenüber von Polla (San Pietro) lebt eine stark verschiedene Form: Durchmesser 21—23,5 mm, flacher, offener genabelt, zart eng gerippt, auch das vierte Band in eine Fleckenreihe aufgelöst. Ein Stückchen weiter an der die Tanagro-Schlucht durchziehenden bewundernswert aufgemauerten Straße (sie senkt sich auf 1 km Luftlinienentfernung von 450 auf 322 m Meereshöhe) wird sie von einer noch kleineren abgelöst (19—21 mm) mit noch flacherem, oftmals fast ebenem Gewinde und etwa zur Hälfte bedecktem, oft völlig offenem Nabel; bei dieser ist die lebhaft bunte Zeichnung ganz verblichen, die oberen Bänder sind nur als schattenhafte Flecke erhalten, das dritte und vierte als deutliche Fleckenreihen, oft das vierte aber matter, der Mundsaum schwach und gelblich-braun, die Schale oberseits ebenfalls fein scharf gerippt. Diese beiden Formen stehen einander näher als

der Form vom linken Ufer, vielleicht ein Anzeichen für die Rolle des schmalen Tanagro-Einschnittes als Faunenscheide.

Gleich an einem der ersten Tage unternahmen wir von Polla aus die Besteigung des gegenüberliegenden über 1200 m aufsteigenden Monte Sarcone, um die Höhenverbreitung der *Opica* festzustellen. Das Ergebnis war einigermaßen entmutigend: oberhalb der Oelbaumpflanzungen (also von etwa 600 Meter an) fanden wir nicht eine Schnecke mehr, obwohl die flechtenbewachsenen Kalkblöcke, die den weichen Boden durchstießen, verlockend genug erschienen. Ähnliche Erfahrungen machten wir später noch oft: für die Verbreitung von *Opica* ist das stellenweise scheinbar unbegründete Fehlen geradezu bezeichnend. Im Verlauf der Reise haben wir viel Zeit geopfert für derartige Feststellungen, ohne daß ich bisher stichhaltige Gründe für diese Erscheinung anzuführen wüßte.

Der Blick von dort oben über das Land war überaus eindrucksvoll. Tief unten das grüne Tal mit seiner bunten unregelmäßigen Feld- und Gartenmusterung, von den Silberfäden der Wasserläufe durchzogen und bedächtig durchheilt von einem Zuge, einer kleinen schwarzen Raupe gleich; gegenüber die gewaltigen Massen des Alburno, nur unten spärlich mit jetzt noch unbelaubten Kastanienwäldern bestanden, in denen Eichen hellgrüne Fleckchen bildeten — und sonst, nach allen Seiten hin, die endlosen Wellen scharfkantiger Bergrücken, grauweiß wie Elefantenhaut, großartig öde und einsam, — die Kleinformen waren versunken, und mächtig trat fast schematisch der Großplan hervor, alle Stufen der Zertalung beinahe modellmäßig zeigend. „Häßliche Berge“ nennt Tommasini

sie, der wohl als erster Deutscher vor gerade 100 Jahren das Tal durchwandert hat, worüber er in einem sehr lesenwerten Büchlein berichtet<sup>1)</sup> — nun ja, auf die Dauer wirkt die trotz aller Vielgestaltigkeit leblose Bildung beängstigend und niederdrückend, und das Auge sehnt sich nach Befreiung. Aber zunächst ist unbedingt ein Eindruck da, dem mit dem Begriff „häßlich“ oder „schön“ nicht beizukommen ist. Abgeschlossen wird das Bild im Süden durch die Pyramide des Monte Sirino, der, wie auch noch manche Höhen des Alburnus, von weitausgedehnten, leuchtenden Schneefeldern bedeckt ist, während im Norden links der gleichfalls weißen Ketten des Cervialto hinter Campagna aus blauem Dunst dunkel der breit abgeflachte Kegel des Vesuv sichtbar wird.

Der Abstieg durch die Ginsterbüsche und Asphodillwiesen ging schnell vonstatten; bei dieser Gelegenheit konnte eine Beobachtung vom Aufstieg nachgeprüft werden, daß nämlich in dem höheren Gebiet (etwa oberhalb 1000 m) die Eidechsen ganz aufhörten und durch *Seps* ersetzt wurden, deren Behendigkeit jeden Fangversuch aussichtslos erscheinen ließ, besonders da die Aufgestörten sich mit einem Pfeilschnellen Sprung in Sicherheit brachten. An wundervollen Orchideen wäre reiche Ernte möglich gewesen, doch hatten wir unser Gepäck nicht mit dem für Pflanzensammeln notwendigen Gerät belasten können. — Polla besitzt eine Sehenswürdigkeit in seinem alten Kloster, das jetzt, unter Denkmalschutz gestellt, der drohenden Verwahrlosung entrissen ist. Ein Künstler in Samtjacke widmete sich dort der Wiederherstellung der mittelalterlichen Fresken; ob ihm das Studium bei Kokoschka, dessen er sich rühmte, bei dieser Arbeit

<sup>1)</sup> Justus Tommasini, Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. Konstanz 1828.

von besonderem Nutzen war, entzieht sich meinem Urteil; er zeigte uns mit großer Bereitwilligkeit seine Schätze.

Es ist vielleicht gleich hier der Platz zur Einfügung einiger Beobachtungen, wie wir sie bei der engen Berührung mit der Bevölkerung fast täglich machen konnten. Was dem Nordländer zunächst auffällt, wenn er das Land nicht durch das D-Zugfenster, sondern aus unmittelbarer Nähe betrachtet, ist der Mangel an Sinn für ordentliches, sauberes Aussehen; an Häusern und Hausrat wie an der Kleidung wird eigentlich nichts richtig ausgebessert — was verfällt, verfällt: Allah hat's so gewollt. Auch die persönliche Sauberkeit läßt zu wünschen übrig, und es erscheint kein großer Fortschritt, daß heutzutage der Puder vom Seifenverbrauch entbindet.

In fast allen Ortschaften des besuchten Gebietes fanden wir zahlreiche verlassene und verfallene Häuser, am meisten aber in Sala Consilina, wo sie einen ganzen Stadtteil bilden oberhalb der bewohnten Stadt. Freilich ist es schwer, einem Hause von außen anzusehen, ob es bewohnt ist oder leer; der Grad der Verfallenheit bestimmt noch nicht ohne weiteres seine Verwendungsmöglichkeit, und oft erfuhren wir zu unserer Ueberraschung, daß scheinbar verlassene Häuser doch noch erbarmungswürdig armseligen Geschöpfen Unterschlupf boten. Die Romantik der malerischen Felsenester verflüchtigt sich bei näherem Zusehen, das noch dazu ohne Beteiligung der Geruchsnerve nicht denkbar ist, und wessen man dabei gewärtig sein muß, wurde uns deutlich, als wir einmal in einem öden Hause friedlich die gesamten blau-grün-schwarzen Eingeweide eines gefallenen Esels nebst Keulen und Unterschenkeln aufgeschichtet sahen, von denen bereits

jetzt dichte Schwärme von Schmeißfliegen aufstiegen.

Mit diesem Zuge muß man sich eben abfinden, um nicht ungerecht zu werden. Im übrigen verdient die Bevölkerung, wie schon Kobelt betont, das größte Lob. Zuvorkommend, hilfsbereit (ohne daß das in den Rechnungen zum Ausdruck käme), dazu mit einer gewinnenden natürlichen Höflichkeit ausgestattet, unterscheidet sie sich sehr zum Vorteil von der zudringlichen Bevölkerung Neapels, und man versteht nicht recht, weshalb die Leute von ihren eigenen Volksgenossen aus den nördlichen Provinzen etwas über die Achsel angesehen werden. (Wer nur irgend kann, sucht dem Fremden sobald wie möglich zu versichern, womöglich mit seinem Ausweis, daß er nicht „von hier“ sei; selbst der Mann aus Salerno dünkt sich bereits erhaben über den aus Polla!) Daß man in den entlegenen, von den Fremden gemiedenen Ortschaften ungewollt Aufsehen erregte, noch dazu bei dieser auffallenden Tätigkeit des Schneckensammelns, mußte eben ertragen werden, was umso leichter war, als die unerwünschte Aufmerksamkeit der Jugend kaum je zu Belästigungen auswuchs.

Mit Trinkgeldern richtet man nur Schaden an. Falls man nicht gegen ein bestimmtes Entgelt Leute zu Führer- oder Sammlerhilfe verpflichtet, sei man im Anbieten von Geld vorsichtig: das beleidigt und wird als unwürdig abgelehnt. Dagegen macht man den Leuten mit deutschen Münzen als Andenken oder mit ein bißchen Kinderspielzeug für die Kleinen wirkliche Freude.

Die Kinder sind überhaupt ihr größter Schatz. Rührend ist die Natürlichkeit, mit der sich die väterliche Liebe zu den Kindern äußert — man vergegenwärtige sich, wie bei uns ein Vater sich seiner pein-

lichen Pflicht entledigt, wenn die Mutter ihm für fünf Minuten den Kinderwagen anvertraut: ihn mit nur einer Hand haltend, sucht er den Anschein zu erwecken, als habe er nicht das Geringste mit dem Würmchen darin zu tun. Der Italiener dagegen ist stolz auf seine Sprößlinge, zeigt sich mit ihnen und liebkost sie in aller Oeffentlichkeit, ohne Gefahr zu laufen, seine männliche Würde dabei zu verlieren. Auch halberwachsene Burschen spielen mit 3—4-jährigen Kindern in ganz reizender Weise, ohne sich dabei etwas zu vergeben. Schön ist auch der Brauch, beim Vorbeifahren an einem Kirchhof zu grüßen — ob aus Liebe oder aus Furcht allerdings, vermag ich nicht zu sagen. Für letztere Deutung spricht eine Beobachtung aus Sapri: beim Herannahen eines Leichenzuges wurden alle Fenster und Türen geschlossen, überall rasselten die schweren Rolläden herunter, als der Ruf „viene un morto“ dem Zuge vorauseilte, und so wurde dem Toten der Zugang zu den Stätten der Lebenden versperrt. Ob anderwärts der gleiche Brauch besteht, habe ich nicht erfahren können. —

Mit den Behörden gab es diesmal keinerlei Schwierigkeiten; unsere Tätigkeit war wohl zu wenig heimlich, als daß sie hätte verdächtig erscheinen können. Nur einmal (in Sapri) erregten wir das Mißtrauen eines übereifrigen Mannes, der in unserer unverständlichen Betätigung Gefährliches witterte. Leider konnten wir uns seiner Meinung nicht anschließen, daß ihm das Tragen eines schwarzen Hemdes das Recht verleihe, Fremde nach ihrem Ausweis zu fragen; er möge sich mit seinen Beobachtungen an die Behörde wenden.

Empfehlenswert ist Zurückhaltung beim Photographieren, da die Verbreitung von Bildern verboten

ist, „die geeignet sind, das Ansehen Italiens im Auslande zu schädigen“ — welche Bestimmung eine Warnungstafel darstellt, die gerade (bei einigermaßen weiterherziger Auslegung) vor charakteristischen Vorgängen und Ansichten steht.

Doch zurück zu Polla! Dort sahen wir auch den ersten Gefallenen - Ehrenhain: für jeden Toten des Ortes ist ein Baum gepflanzt, versehen mit dessen Namen. Ein stimmungsvolles Denkmal, leider bereits jetzt, so kurz nach der Anlage, der gärtnerischen Pflege ermangelnd — wie man ja denn im Süden oft Gelegenheit hat, das schnelle Nachlassen der Anfangsbegeisterung wahrzunehmen, wenn es sich um die stetige, fürsorgliche Fortführung einer Arbeit handelt.

Viele Gefallene haben die Städte da unten zu verzeichnen (Polla mit seinen höchstens 4000 Einwohnern z. B. 50), aber noch mehr Volksgenossen, die einen Teil ihres Lebens in deutscher Kriegsgefangenschaft zugebracht haben. Es verging kein Tag, an dem man nicht mit Hirten, Land- oder Waldarbeitern zusammentraf, die einen gewissen Schatz von deutschen Wörtern noch heut ihr eigen nannten: Brot, Fleisch, Essen, Schlafen. Keiner dachte an die Zeit mit Erbitterung zurück, und wenn mir ein Handwerker die 2 Jahre in Innsbruck als „die schönste Zeit seines Lebens“ bezeichnete, und ein Hirt mir nach der Verabschiedung noch nachrief: „Portate un saluto alla Germania“, so kann man daraus wohl nur auf fröhliches Gedenken schließen.

Diese Unterhaltungen waren nicht immer ganz einfach, denn die Mundart ist derart vom Schriftitalienischen verschieden, daß die Verständigung oft unmöglich ist, was übrigens auch für geborene Italiener zutrifft. Die Leute empfinden ihre Sprache auch

selbst als etwas anderes: ein Kohlenbrenner erklärte mir einmal, sein Bub, (der das Wort „roccia“ für Felsen nicht verstand) spräche noch kein Italienisch, er ginge erst ein Jahr zur Schule; er aber (der Vater) habe sich drei Jahre damit abgegeben und könnte es also sprechen, wiewohl er es hier im Lande nicht brauche. —

Die Weiterreise von Polla sollte eigentlich in der Weise unternommen werden, daß wir an den einzelnen Orten des Ostrandes (denn dort läuft die Bahn entlang) je für ein paar Tage Aufenthalt nehmen wollten, um die jeweilige Umgegend zu durchforschen. Hier nach hätte Atena (10 km südlich von Polla) als nächstes Standquartier dienen sollen — nun, wir zogen vor, noch 10 km weiterzufahren, wo in Sala Consilina ein guter Gasthof in Aussicht stand. Unsere Hoffnung wurde nicht getäuscht: im Albergo Pepe fanden wir ein so sauberes, behagliches Unterkommen, daß wir dort längere Zeit zu bleiben beschlossen, zumal von Sala aus die Erforschung des Osthan ges nach Norden wie nach Süden durch das Bähnchen, die des Westhan ges durch die in dieser Gegend geringe Breite des Tales und eine Autolinie nach Südwesten erleichtert wird. Wir brauchten unseren Entschluß nicht zu bereuen, obwohl wir unter einem immerhin ungünstigen Vorzeichen unseren Einzug gehalten hatten: zwei Kutscher rissen sich um die beiden Fremden und hämmerten sich mit aufgelesenen Steinen die Köpfe blutig, nachdem sie zunächst ihre hübschen Peitschen aufeinander zerschlagen hatten; der am wenigsten verletzte übernahm dann die Fahrt, während der fast überall im Süden auftauchende Mitfahrer ihm das Blut abwischte. Man war ja auf Fuhrwerk angewiesen, da Sala, wie alle Orte des Tales,

zur größeren Bequemlichkeit der Besucher hoch oben an die Felsen geklebt ist, fast 4 km vom Bahnhof entfernt. — Der Besitzer des Albergo Pepe machte uns den Aufenthalt recht angenehm; als heimgekehrter „Amerikaner“ versteht er das Bedürfnis der Nordländer nach einem richtigen Frühstück zu würdigen. Bezüglich der Verpflegung ist Sala in der Umgebung weitbekannt: neben Feld- und Gemüsebau wird auch Viehwirtschaft getrieben, sodaß gute Butter allezeit zu haben ist; der obere Tanagro liefert Forellen und die flachen Sümpfe Schleie, sodaß man nicht nur auf das stets sonderbar zähe „vitello“ angewiesen ist. („Hart wohl, aber gesund“, meinte später einmal in Lagonegro unsere Wirtin.) —

Bei unserem kurzen Besuch in Atena hatten wir während des Aufstieges zum 640 m hoch gelegenen Ort (190 m über der Tahlsohle) *Opica* in schönen großen Stücken gefunden (24—26 mm), die sich von denen vom rechten wie vom linken Ufer bei Polla deutlich unterscheiden. Von letzteren zunächst durch den Nabel, der bei der Atena-Form höchst selten nur völlig geschlossen ist, meistens spaltförmig geöffnet, zuweilen sogar kaum zur Hälfte überdeckt, dann aber — und das gibt der Schale ein ganz anderes Aussehen — durch die engere, rundere Mündung: die der Polla-Form ist deutlich quer verlängert, der Oberrand ist flach gebogen, während bei der Atena-Form der Oberrand sich unter steilerem Winkel von der Umgangswand erhebt und auch weiterhin in viel engerem Bogen in den Unterrand übergeht. Gegenüber den Stücken von Polla-S. Pietro (rechtes Tanagro-Ufer) sind sie höher, aufgeblasener, besitzen einen stärkeren Nabelverschluß und eine viel weicher gerundete Oberflächenskulptur.

Zwischen Atena und Sala Consilina mußte die Grenze bezw. der Uebergang zwischen den diese beiden Gegenden bevölkernden Formen zu finden sein: die von Sala (als „*consigliana*“ von Kobelt beschrieben) ist ja sehr viel kleiner, mit ihrem merkwürdig ausgebreiteten dünnen Mundsäum, offenem Nabel, völlig aufgelösten Bändern erweist sie sich als derart von den damals bekannten verschieden, daß Kobelt in ihr „ein Glied eines ganz anderen Formenkreises“ sieht. Hinzu tritt noch der Mangel einer Spiralskulptur, die bei den nördlichen Formen recht kräftig entwickelt ist.

Es mag hier gleich vorweg genommen werden, daß wir auch andererseits die gleiche schroffe Nachbarschaft morphologisch höchst verschiedener Formen feststellen konnten, ohne daß irgendwie eine als beträchtlich zu erachtende natürliche Grenze die betreffenden Gebiete voneinander getrennt hätte. Denn ein Gießbach, der 11 Monate im Jahr kein Wasser führt, kann als solche nicht angesehen werden. Wir müssen wohl annehmen, daß *Opica* eine ziemlich seßhafte Gattung ist, trotz der großen Lebhaftigkeit der Tiere, und wenig Ausbreitungsdrang besitzt. Andere Beobachtungen laufen auf das Gleiche hinaus, vor allem die sonderbare Erscheinung des inselartigen Vorkommens. Wie die Tiere (neben zuweilen gleichmäßig lockerer Verbreitung) sich zu Gruppen oder „Herden“ zusammenfinden (nicht nur in den Verstecken, sondern auch beim Draußenleben), so scheinen sich die Herden wieder ihrerseits zu größeren Verbänden zu sammeln; jedenfalls kommt auf irgendeine Weise das Ergebnis zustande, daß im besiedelten Gebiet die Verteilung nicht einheitlich ist, sondern daß bestimmte Oertlichkeiten oft dicht besetzt sind, während benachbarte aus

demselben Gestein, mit demselben Pflanzenwuchs versehen, in gleicher Lage zu Sonne und Regen, aller *Opica* bar sind und man 50 oder 100 m weiter gehen muß, um wieder einer Anhäufung zu begegnen; dann hört die Gattung oft plötzlich auf und fehlt auf kilometerlange Strecken.

Während also die Ausbreitung in der Waagrechten nur gering zu sein scheint, sind Anzeichen eines aufwärts gerichteten Wanderzuges wahrzunehmen. Auf beschränktem Gebiet macht sich ein negativer Geotropismus stark bemerkbar: an senkrechten Felswänden sitzen die Schnecken oben dichter als unten, ebenso an Gartenmauern. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch dieses Aufwärtsstreben die Ausbildung von Höhenformen verhindert wird, denn im Laufe der Zeiten werden immer wieder Ankömmlinge von unten eine etwa schon beginnende ökologisch bedingte Höhenrassenbildung durchkreuzen. (Freilich wirkt der Zug nach oben nicht als starker Zwang, denn dann müßten ja allmählich alle Schnecken sich oben um die Gipfel sammeln, was keineswegs der Fall ist!) Bei den recht verschiedenen Lebensbedingungen der Talsohle (450 m Meereshöhe) und der hohen sie begleitenden Ketten (1000 bis 1400 m) ist die Gleichförmigkeit der *Opica*-Bevölkerung von den Gipfeln bis zur Talsohle recht auffallend, sie ist bei einer so bildsamen Gattung wohl nur als Folge einer ständigen Durchmischung zu verstehen. Denn außer der von unten nach oben gibt es noch eine von oben nach unten: an den Schalen zahlreicher Stücke erkennt man die Spuren böser Abstürze, die sich in dem steilen Gehänge unter dem Einfluß von heftigen Regengüssen oft genug ereignen müssen. Wir hatten des öfteren Gelegenheit, in den sich am Fuß der Felswände an-

sammelnden Rinnsalen herabgeschwemmte Stücke zu finden.

In dem Gebiet um Sala klärten uns zahlreiche Ausflüge über die Verbreitung der Form *consigliana* auf, die für den gewaltigen, bis 1470 m sich steil auftürmenden Block des Monte di Sito Marsicano charakteristisch ist. Von seiner Umwanderung (27. IV.) versprachen wir uns lehrreiche Aufschlüsse über die Murellen an seiner Nord- und Ostflanke, aber in der Hinsicht wurde unsere Mühe nicht belohnt: nach Erreichung der Höhe von 1000—1050 m (Serraventola, nördlich von Sala) hörten die Schnecken ganz auf und erschienen erst wieder, als wir am Südosthang des Monte Schiavo die 1000 m-Linie erreicht hatten. Das ganze Zwischenstück, das bis 1300 m emporführt, ist für Felsenschnecken ungeeignet: es ist nämlich dicht mit prächtigstem Buchenwald bedeckt, wie man ihn nach dem Anstieg durch die kahle, grauweiße Trostlosigkeit der öden Westhänge nicht erwartet, die nur kümmerliche Ginsterbüsche ernähren. Dort oben aber alles Frische und Heiterkeit! Kuckuck, Buchfink, Schwarzplättchen, Waldlaubsänger erfüllten die goldgrüne Welt mit ihrem Leben, und duftende Veilchen hätten wir so spät im Jahr auch nicht vermutet. Als der Wald wieder aufhörte und die mächtigen (in Brusthöhe) bis  $1\frac{1}{4}$  m Durchmesser aufweisenden Stämme durch verkraupftes und verbogenes Stangenholz abgelöst wurden, war die Menge von Grüneidehnen (*L. viridis*) auffallend. Nun begann ein schwieriger Steilabstieg immer durch Geröll und Schotter von Gießbächen bis hinab zum Fuße der von 1200 auf 850 m jäh abstürzenden Wand des Mte. Schiavo. Wie erwähnt, trat auf diesem Wege die *consigliana*-Form wieder auf, nur wenig verschieden von

den typischen, unmittelbar bei Sala vorkommenden Stücken. Proben vom rechten wie vom linken Bachufer liegen zur näheren Untersuchung bereit. —

Wie unterschiedlich die Wasserverhältnisse auf kleinen Gebieten sein können, war am Klotz des Marsicano besonders deutlich zu sehen: der West- und Nordhang durchaus wasserlos, während am Südosthang überall Bäche und Wässerchen herunterrieseln, große Flächen völlig versumpfend. —

Während unserer Anwesenheit in Sala wurden ein paar für uns neue Feste gefeiert: am 21. IV. der Gründungs- und Geburtstag von Rom und etwas später eine „Festa degli alberi“, auf der über den Nutzen des Waldes und die Schönheit der Bäume sehr schöne Reden gehalten wurden, die allerdings allein wohl nicht zur Aufforstung der kahlen Gehänge genügen dürften. Es mag übrigens hier erwähnt werden, daß weiter südlich die Holzwirtschaft recht bedeutend ist; am Bahnhof von Montesano lagen mächtige Stapel Eichenholzes, und Holzkohle, mit Maultieren und Lastautos zur Bahn gebracht, hat am Frachtverkehr zwischen Montesano und Lagonegro den wichtigsten Anteil. In den stundenweit zwischen Calore- und Nocetal einerseits und dem Bussentotal andererseits sich hinziehenden Hochwäldern schwelen überall die Kohlenmeiler, und westlich von Lagonegro waren auch mächtige Hänge unter planmäßiger Aufforstung zu sehen, allerdings frühere Kahlschläge, also keine Neuschaffung von Wald. Hier liegen wohl noch nicht nur volkswirtschaftlich wichtige Aufgaben vor.

Von Sala aus wurde auf mehreren Wanderungen das westliche Gehänge besucht: zunächst Teggianno (welcher Ort bis 1826 Diano geheißen und dem Tal den Namen gegeben hat), Mte. S. Giacomo und

Sassano, später Bunoabitacolo und Sanza. Die bei Teggiano (am östlichen Fuß des Stadtberges) wie bei Sassano und S. Giacomo aufgesammelten Proben zeigten große Verwandtschaft mit den vom linken Tanagro-Ufer bei Polla stammenden, doch sind sie flacher, und es ist (demgemäß?) die Ueberdeckung des Nabels durch den Spindelumschlag nicht bis zum Verschuß gediehen. An Größe sind die Stücke von Teggiano etwa den stattlichsten Stücken Polla bis San Arsenio gleich: vereinzelt gehen sie bis 25 mm Durchmesser herab, doch erreichen mehr 27 bis 28 mm. Die aufgelösten, aber noch durchaus bandförmigen Fleckenreihen sind dunkelbraun.

Südöstlich von Teggiano schiebt sich wie ein Vorgebirge der Sporn von Sassano in die Talebene vor, die Sohle unterhalb der 500 m Linie von 6 auf 3 km verschmälernd. Seine östliche Spitze wird von einem Wasserlauf umspült, über den die spitzbogige Silla-Brücke führt, ein Rest aus Römerzeiten. Dicht westlich der Brücke am Steilhang eines kleinen Steinbruches treffen wir die Gattung wieder: die 10 größten im Mittel 28,6 mm messend. Sie besitzen wieder ein merklich stärker gewölbtes Gewinde als die von Teggiano und zeigen stärkere Nabelüberdeckung — es scheint, als gingen Nabelöffnung und Gehäuseflachheit Hand in Hand, doch müßten erst genauere Messungen vorgenommen werden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist das Braun der Bänder viel heller.

Der Nordosthang des Spornes heißt Varra; hier wurde auf etwa 800 m Höhe gesammelt, mit nur geringem Ergebnis: obwohl auch tote Schalen mitgenommen wurden, belief sich die Ausbeute nur auf 10 ausgewachsene Stücke, die mehr denen vom Ponte Silla

ähneln (die Nabelspalte ist völlig geschlossen!) als denen von Teggiano.

Die Formen südlich des Spornes (Sassano 500 m, Mte. S. Giacomo 650 m) bilden eine Fortführung der Linie Varra-Ponte Silla: stark gewölbt, groß (27 bis 29,5 mm), Nabel geschlossen. Auch in der Bänderung entfernen sich die letztgenannten Formen von denen von Teggiano: bei ihnen sind die Bänder (im Allgemeinen) schmaler als deren Zwischenräume, während die Teggiano-Stücke auffallend verbreiterte Bänder besitzen, wodurch die Zwischenräume stark eingeengt werden, sodaß die Schale gegenüber den südlichen Stücken dunkel wirkt.

Ferner wurden die Untersuchungen im Südwesten über das Val di Diano hinausgeführt und zwar in der Senke, die über Buonabitacolo (500 m) und Sanza (500 m) in das Tal des Bussento hinüberführt, der nach kurzem südlichem Verlauf in den Golf von Policastro mündet. Die Wasserscheide zwischen Tanagro und Bussento liegt zwischen ebengenannten Orten bei ungefähr 550 m Meereshöhe, stellt also nur einen geringfügigen Wall dar, der keine Verschiedenheit der Formen von Buonabitacolo und Sanza bedingen zu können scheint. In Wirklichkeit verhält sich die Sache anders, doch bevor wir darauf eingehen, sei die Form Buonabitacolo mit der von Sassano verglichen (8 km weiter nördlich). Die großen Stücke bleiben nur wenig hinter der Größe jener zurück; außerdem aber finden sich in der Probe aus Buonabitacolo eine auffällige Menge kleinerer Stücke, die bereits vollständig aus dem Rahmen der bisher am Westrand des Diano-Tales beobachteten herausfallen. Natürlich gibt es auch in den übrigen Beständen kleinere Stücke, die das Mittel nicht erreichen, doch ist bei der Form von Buo-

nabitacolo das Verhältnis so, daß die Bevölkerung sich etwa gleichmäßig in große und kleine scheidet. Zur näheren Erläuterung folgen die Maße der Einzelstücke, von denen 34 Erwachsene vorliegen. Es messen

20—21,9 mm	4 Stücke
22—23,9 mm	11 Stücke
24—25,9 mm	10 Stücke
26—27,9 mm	7 Stücke
28—29,9 mm	2 Stücke

Die Hauptfundstelle für diese Form ist die Schlucht unmittelbar südlich von Buonabitacolo, die von einer kühnen Brücke überspannt wird; danach führt die Straße westsüdwestlich nach Sanza weiter durch die flache, feuchte Senke, die für *Opica* unbewohnbar zu sein scheint. Erst kurz vor Sanza, am Valle dei Diavoli, tritt die Gattung wieder auf und zwar in einer kleinen, flachen, halboffen genabelten Form. Die mittlere Größe beträgt etwa 22—23 mm; von den 55 Stücken sind 10 lebhaft gefleckt, während bei dem Rest die Fleckenfärbung verblichen und mit einer Ausdehnung der hellen Zwischenräume verbunden ist, so daß die Schalen hell wirken. Von den gleich großen Stücken von Buonabitacolo unterscheiden sie sich nur wenig; höchstens ist der Nabelspalt um ein Geringes breiter, auch fehlt bei ihnen der violette Anhauch in der Mündung, der bei jenen fast durchweg angetroffen wird. Die noch ausstehende anatomische Untersuchung ist vielleicht imstande, Anhaltspunkte für die Auffassung der beiden Formen zu liefern.

In der Reihe Buonabitacolo (Große Stücke — kleine Stücke) — Sanza scheint sich der Uebergang von der großen Westform des *Dianotales* zu den bisher

allein bekannten kleineren Formen des tyrrhenischen Gebietes zu vollziehen.

Wir hatten den Weg Buonabitacolo-Sanza in umgekehrter Richtung gemacht, von Sala bis Sanza mit dem Postauto fahrend, um dann zu Fuß bis zum 12 km entfernten Bahnhof Montesano zurückzukehren — ein Vornehmen, das beinahe an der Fürsorge des Autoführers und einiger Fahrgäste gescheitert wäre, die uns bei der Rückfahrt, uns überholend, fast mit Gewalt wieder in den Wagen geholt hätten, als sie uns in strömendem Regen an den Brückengeländern suchen sahen. Denn schon während der Hinfahrt hatte es zu gießen angefangen und damit eine Regenzeit schlimmster Art eingeleitet, die uns die folgenden Tage ans Haus fesselte, sodaß wir nicht mehr dazu kamen, das eigentliche Bussentotal zu besuchen, ein Versäumnis, das später von Sapri aus z. T. gutgemacht werden konnte.

Zwischen Sanza und Buonabitacolo traten an Brombeerhecken, sowie im Unterholz eines Kastanienwäldchens zahlreiche Hainschnecken (*Cepaea nemoralis*) in ungemein großen Stücken auf, von denen die stattlichsten 31,5 mm Durchmesser, die kleineren einen solchen von 28 mm aufweisen. Die Abgrenzung dieser Kolonie nach dem Val di Diano zu war leider nicht festzustellen; die letzten beiden Stücke wurden, nach einer gut 3 km langen Unterbrechung, am Feldwege Buonabitacolo-Bahnhof Montesano gefunden — übrigens weißlippige Stücke mit durchsichtigen Bändern. Die anderen besitzen einen tiefdunkelbraunen Mundsaum und zeigen auf gelber Grundfarbe zumeist die Bänderung 1-2-3-4-5, Band 1 und 2 oft schwach.

Im sonstigen Val di Diano ist mir die Art nie begegnet, wohl aber später am Lago Sirino, in aller-

dings nur einem, dafür aber riesigen Stück (32 mm).

Nach den Wanderungen zum westlichen Gehänge waren die abendlichen Heimwege quer durch das Dianotal von bezaubernder Schönheit. Im letzten Schein der Abendsonne leuchteten die Schneelager des Monte Sirino rosig, ein stilles Grauviolett stieg langsam an den Hängen empor, leichte Nebel verschleierten die Ferne und überall erklangen die eintönigen Zurufe der ihre Esel antreibenden Landleute, in allen Gebüsch und Hecken schlugen die Nachtigallen<sup>1)</sup> und es lagerte eine so friedliche erlösende Stimmung über dem Lande, daß sie selbst das lächerliche Eselgeschrei verklärte. Je mehr man sich von den Häusern entfernte, umso mehr verstummten diese Stimmen und andere traten an ihre Stelle. In den Weizen- und Flachsfeldern schlugen die Wachteln, oft übertönt durch das behagliche Geplärr der Laubfrösche, während sich die Rufe der Unken zu einem vielstimmigen Chor vereinigten. Alles vertraute Laute und doch von neuem Reiz in dieser fremdartigen Umgebung, der sich auch auf unsere heimischen Gewächse erstreckt und zwar besonders durch die Zusammendrängung der Blütezeiten. In diesem (allerdings auch im Süden späten) Frühjahr blühten z. B. gleichzeitig (gegen Mitte Mai) im Val di Diano: Flachs, Holunder, Jelängerjelier, Akazie, Roßkastanie, Goldregen: Pflanzen, deren Blühen bei uns durch Wochen getrennt ist. Goldregen wird

---

<sup>1)</sup> Im ganzen Gebiet des Val di Diano, von Polla bis Buonabitacolo, sind Nachtigallen ungemein häufig, allerdings nur in der Nähe von Menschenwohnungen. Außerdem waren besonders Schwarzplättchen, Hänflinge und Girlitz zu hören, Amseln und Singdrosseln seltener. Auch der Kuckuck ist nicht selten. In den höheren Lagen gehören das Trillern der Heiderleche und der Ruf des Wiedehopfes zu den auffallendsten Stimmen der Einsamkeit.

zum Stützen der Weinstöcke verwendet, deren Ranken in Mannshöhe als regelmäßiges, weitmaschiges Netz gezogen werden, — ein entzückender Anblick, wenn die leuchtenden gelben Trauben büschelig oberhalb des lichten Grüns der jungen Rebentriebe flammen. Hübsche Verwendung finden die Goldregentrauben zuweilen zum Schmuck der Esel; unter dem gelben Behang wirken die treuherzigen Dickköpfe dann besonders drollig.

Nur 8 km südöstlich von Sala liegt *Padula*, berühmt durch sein Karthäuser-Kloster, einen Frühbarockbau von gewaltigen Ausmaßen, das als Nationaldenkmal der Besichtigung zugänglich ist. Bei der Betrachtung der weitläufigen, mit Schmuck wie Bequemlichkeiten des Daseins reich ausgestatteten Anlagen (Küche mit fließendem Wasser!) erscheint es einem rätselhaft, daß das Beispiel dieser höheren Lebensformen so wenig anregend auf die Umwohner gewirkt hat. Ob nur die wirtschaftlichen Bedingungen dafür verantwortlich zu machen sind?

Auf dem etwas unterhalb der 500 m-Linie von Sala nach Padula führenden Wege fanden wir die Gattung *Opica* an verschiedenen Stellen und zwar nur an Gartenmauern, da felsiges Gelände in diesem unterhalb der Oelbaumregion gelegenen Gebiet völlig fehlt. (Die Oelbaumhaine südöstlich von Sala gehören zu den prächtigsten, die man zu sehen bekommt und können sich mit den apulischen messen. Sie machen durchaus nicht den Eindruck, als ob die Bäume dort „ihr kärgliches Dasein fristen“ [Rühl]). Bei S. Vito, 3 km von Sala, herrscht noch durchaus die *consigliana*: 18—19 mm breit, dünnschalig, weitgenabelt, Mundsaum schwach hellbraun getönt, kaum gelippt, hell gefleckt. Bei S. Giovanni in Fonte tritt nach einem

3 $\frac{1}{2}$  km langen freien Gebiet (der Weg führt mauerlos durch Felder, Wiesen und herrliche Eichenhaine) die Gattung wieder auf und zwar in einer sehr abweichenden Form: die Stücke messen 22—24 mm, der Nabel nur selten halb geöffnet, meist bis auf einen Spalt, oft aber auch völlig geschlossen, die Lippe viel stärker entwickelt, leistung verstärkt und braun, die Fleckenzeichnung viel schärfer und lebhafter. Mit der *consigliana* teilt sie die Dünnschaligkeit des Gehäuses und die nur spurweise Erhaltung der Spiralskulptur, die bei den Formen von S. Pietro (östlich vor Polla) bis zum Muscaro<sup>1)</sup> viel stärker ausgeprägt ist. Kurz vor Padula hört diese Form wieder auf und zwar mit etwas kleineren Stücken. Ich möchte diese Funde als zu *consigliana* gehörig betrachten, etwa als eine Form besonderer Lebensbedingungen, wie sie den schattigen, an Nahrung reichen Mauern eigen sein dürften.

Können wir diese beiden letzteren Fundorte als günstig für die Entwicklung stattlicher Stücke bezeichnen, so gilt das Gegenteil von dem nächsten, der Klostermauer. Sie ist mit einem einheitlichen Bewurf versehen, der keine Versteckplätze und wohl nur wenig Nahrung bietet; kahl und grau umschließt sie ein Quadrat von 600 m Seitenlänge und sieht garnicht darnach aus, als könnte sie unsere Schnecken beherbergen. So ist man überrascht, an ihrer Nordost-, Südost- und Südwestseite eine Unmenge von Vertretern der Gattung zu finden, die eine dünnlippige Kümmerform der Form S. Giovanni-Padula darstellen dürfte. Bemerkenswert ist ihre Kleinheit: die mittlere Breite der Stücke beträgt nur 15 mm, sodaß sie z. B. gerade in die Mündung der großen Stücke von Teggiano hineinpassen. Die Verkleinerung der Schale beruht nur zum Teil auf einem

<sup>1)</sup> Zwischen Atena und Sala Consilina.

früheren Abschluß des Wachstums bei geringerer Umgangszahl, zum größeren Teil auf tatsächlichem Kleinerbleiben. Bei 4 Umgängen z. B. messen die großen Stücke von S. Giovanni 18—20 mm, die von der Klostermauer erst 13,5—14. Daß bei ungünstigen Bedingungen mit der Größenabnahme keine zahlenmäßige Verringerung des Bestandes verbunden zu sein braucht, ist eine alte Erfahrung, die auch hier augenscheinlich bestätigt wurde. Es ist müßig, Vermutungen über die Gründe dieser Verkümmern zu äußern, da wir über Annahmen nicht hinauskämen, die bei der Verflechtung der einzelnen, uns in ihrer Wirkung unbekanntem Faktoren leicht in gedanklich unangreifbare, in Wirklichkeit aber gründlich falsche Bahnen laufen können. Nur durch Versuche an Ort und Stelle könnten die in Betracht kommenden Bedingungen aus dem Bereich der Vermutungen in das der Tatsachen gehoben werden. Nach den allgemeinen Beobachtungen, die ich gemacht habe, würde sich gerade *Opica* ausgezeichnet zu Freilandsversuchen eignen<sup>1)</sup>. Oberhalb von Padula an einer klippenbesäten, nach Westen geöffneten Halde (750—800 m) fand sich die Art in größeren Vertretern, doch erreichten keine der im Mittel 18—19 mm messenden Stücke die Größe der von S. Giovanni bis vor Padula angetroffenen. Mit den Stücken von Sala-S. Vito vereinigt sie eine große Ähnlichkeit, doch sind sie fester, stärker gerippt und weniger offen genabelt. Die Größenunterschiede der Bewohner von Mauern im Gegensatz zu denen der

---

<sup>1)</sup> Meine Bemühungen, die Tiere hier in Deutschland im Terrarium zu halten, sind bisher ohne Erfolg geblieben, vor allem wegen der Unmöglichkeit, ihnen die natürliche Nahrung zu verschaffen. Die vorgesetzten Salatblätter, Mohrrüben, Gurken usw. lassen sie unbeachtet; sie sind offenbar an Felsenflechten und Algen derart angepaßt, daß die dargebotene Nahrung überhaupt nicht versucht wird.

Naturfelsen waren auch hier bemerkbar: auf der halben Höhe steht ein verfallenes Haus, von dessen Mauern eine Probe entnommen wurde: hier messen die 15 größten Stücke im Mittel 16 mm bei  $4\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{3}{4}$  Umgängen. Die 15 größten der von den unmittelbar benachbarten Felsen abgelesenen messen im Mittel 18.4 mm; die Zahl der Umgänge beträgt 5.

Bei einer am 13. V. von Montesano nach Padula führenden Wanderung wurde festgestellt, daß diese Form südlich über Padula hinausreicht: bei Belvedere fanden wir die letzten eindeutig hierher gehörigen Stücke. —

Auf diesem Wege sollte die Frage geklärt werden nach dem Verhältnis des *consigliana*-Kreises zu den z. T. ebenfalls kleinen, aber grundverschiedenen Funden nördlich von Montesano, die zunächst kurz beschrieben werden mögen.

Das auf steilem Kegel (mit 150 m Höhenunterschied innerhalb des Ortes) sich emportürmende Montesano wurde mehrfach besucht, da die Funde des ersten Besuches nach Ergänzung verlangten. Einige Angaben über die Lage werden nicht überflüssig sein: der Ort liegt etwa 10 km südlich von Padula am südöstlichen Ende des Val di Diano,  $4\frac{1}{2}$  km östlich der Bahn, aber etwa 400 m über der Talsohle, sodaß die hinaufführende Straße nur mit Hilfe von zwei mächtigen Kehren den Höhenunterschied bewältigen kann. Die erste dieser Kehren mag die untere oder nördliche heißen, ihre beiden Aeste können als östlicher und westlicher unterschieden werden, die zweite (obere) ist nach Osten gerichtet, also aus einem nördlichen und einem südlichen Ast aufgebaut. Am Nordrand des Ortes biegt die Straße um den fast 1000 m

hohen L'Annunziata-Berg und verläuft dann nach Osten, nach etwa 3 km bis etwa 980 m aufsteigend.

An der unteren (nördlichen) Kehre nun lebt eine kleine Form, im Mittel 18,8 mm Durchmesser, bei der wir zum ersten Mal auf dem Osthang der braun-violetten Tönung von Spindelfleck und Mundsaum begegnen; der Nabel ist zur Hälfte bedeckt, der Spindelrand durch eine Leiste verdickt, die Mündung nicht so trompetenförmig erweitert wie bei den kleinen Formen von Padula und Sala Consilina, sondern deutlich in die Quere verlängert; schließlich läßt die Färbung zwar auch eine Auflockerung der Bänder erkennen, doch sind die hellen Unterbrechungen schmaler als die dunkelbraunen Bandstücke und letztere sind nie in pfeilspitzenartige Flecke aufgelöst. Die Skulptur besteht aus stark ausgeprägten Rippenstreifen.

Unter den Schalen fallen zahlreiche auf wegen der starken Wölbung der einzelnen Windungen; es wäre zuviel gesagt, sie treppenförmig abgesetzt zu nennen, aber Anklänge an diese Bildung sind unleugbar vorhanden. Hinzu kommt noch eine (für *Opica*) stark spitzkegelige Form des Gewindes, beruhend auf der Höhe der Schale im Verein mit einem starken Absteigen der Umgänge, namentlich des letzten, wodurch der obere Ansatz der Mündung sich weit unter das vierte Band senkt und die Mundränder sich am vorletzten Umgang stark gegeneinander neigen. Die Färbung ist bei den meisten recht auffallend bunt, doch finden sich neben diesen einzelne fast einfarbige. Die Nabelöffnung ist, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, mehr als ritzförmig.

Die nördliche Kehre überwindet etwa 90 m Höhenunterschied und geht dann rechtwinkelig in die östliche über, die noch bis zum Eingang in den Ort

um weitere 100 m, also bis auf rund 850 m steigt. Aufsammlungen von den beiden Aesten dieser Kehre ergeben die gleichen Bewohner wie die der unteren Kehre, doch werden die Stücke ein wenig größer (Mittelgröße von 25:20 mm); ferner ist die beträchtliche Spielweite der Gehäusehöhe bemerkenswert: die Höhe macht im Höchsthalle 77,8% der Breite aus, im Mindesthülle 49%.

Wie gesagt, bewohnt diese scharf umschriebene Form das Seitental nördlich von Montesano, dessen rechter Hang Castelluccio genannt wird, und geht unmittelbar bis an den Ort. Da die Straße nicht durch den Ort hindurchführt, sondern ihn nur im Norden streift, ist man nach 300 m bereits wieder in der freien Natur, wo man aufs höchste überrascht ist, an den Felswänden nördlich der Straße plötzlich eine ganz andere Form zu finden: dort hängen mächtige flache Stücke von 27—28 mm Durchmesser, bei denen die Höhe (im Mittel von 10 beliebig ausgewählten Stücken) 58% der Breite ausmacht. Der Nabel ist bei vereinzelt Stücken geschlossen, denen stehen andere (und zahlreichere) gegenüber, bei denen er so weit geöffnet bleibt, daß der vorletzte Umgang deutlich sichtbar wird; im Allgemeinen ist er etwa zur Hälfte überdeckt.

Die Radialskulptur ist minder regelmäßig und die Rippen weniger scharf als bei der kleinen Form von den Straßenkehren, dafür ist überall die Spiralskulptur des letzten Umganges deutlich, die bei jenen nur ausnahmsweise sichtbar wird. Der Abstieg der Mündung ist merklich geringfügiger als bei der eben genannten Form, sodaß die lange (Quer-) Achse der Mundöffnung einen viel spitzeren Winkel mit der Wagerechten bildet.

Wie sehr auch innerhalb derselben Form sich auf ganz geringe Entfernungen schon örtliche Unterschiede geltend machen, lehrt der Vergleich mit den 2 km weiter östlich gesammelten Stücken, linkerhand der Chaussee, etwas westlich vom Lago di Spigno<sup>1</sup>). Zwar liegen von der dortigen Bevölkerung nur wenige Proben vor, doch genügen sie für eine allgemeine Vorstellung: sie sind kleiner (die 10 größten messen 26 mm im Mittel) und noch flacher (Höhe 54% der Breite); der Nabelumschlag bewegt sich in denselben Grenzen von Freilassung bis zu völligem Verschuß.

Diese große Form dehnt nicht nur nördlich, sondern auch südlich von Montesano ihr Gebiet hart bis an das Gebiet der kleinen aus der Gegend der Straßenkehren aus: am ganzen Südwestabhang des Stadtberges lebt sie bis hinunter an das Flyschgebiet in der Richtung auf San Pietro, wobei sie wieder eine gewölbtere Form annimmt. Auch in der Richtung nach Südosten (am Südhang der Serra della Guadia und am Westabhang des Murgione) fanden wir Formen, die

---

Die Bezeichnung „Lago“ auf den Karten gewährleistet nicht immer das wirkliche Vorhandensein eines Sees an der betreffenden Stelle. (Ob es sich in vielen Fällen nicht eher um eine Umbildungsform aus „lucus“ handelt als aus „lacus“? Oder etwa um eine Abschleifung von „largo“? Man brauchte dann nicht zu erörtern, ob in dem Wort noch die sprachliche Erinnerung steckt an die Vergangenheit, als Menschen dort Zeitgenossen pleistozäner Seen waren. [s. de Lorenzo 1889, S. 48 f.]) Selbst wenn auf der Karte ein blauer Fleck eingezeichnet ist, besagt das noch nichts über das Vorhandensein einer freien Wasserfläche. Wie mir im Herbst 1925 der Lago di Pignola südwestlich von Potenza eine Enttäuschung bereitet hat, so jetzt der Lago di Spigno bei Montesano, dessen Spiegel nach der sonst vorzüglichen neuen Generalstabkarte in 790 m Meereshöhe liegen soll. In Wirklichkeit dehnt sich an der Stelle, 130 m tiefer als die Straße nur ein von Weizenäckern und feuchten Wiesen frischgrünes Becken aus, von einigen Gräben durchzogen. Ein äußerer Abfluß ist nicht zu sehen (auch nach der Karte nicht vorhanden), sodaß nach längerer Regenzeit das Becken ziemlich sumpfig sein muß.

ich demselben Kreise angliedern möchte, obwohl die Stücke noch stärker gewölbt sind und fast durchweg einen stärker geschlossenen Nabel aufweisen. —

Wir standen nun vor der Aufgabe, die Verbindung der kleinen Montesano-Form mit der bei Padula vorgefundenen herzustellen und fanden erstere noch bei der Durchquerung des Valle del Cozzo, rund 3 km nördlich von Montesano in etwa 750 m Höhe. Auf dem ferneren Wege fehlte die Gattung vollständig, erst kurz vor Padula, bei Belvedere, trat sie wieder auf: es war die echte Padulaform, die wir früher kennengelernt hatten. —

Bei dieser Gelegenheit sei auf einen Umstand hingewiesen, der solche Wanderungen etwas unbefriedigend gestaltet. Da die Wege nur immer linienförmig laufen, werden die in Wirklichkeit breiten Fronten nur an einer Stelle gekreuzt, wodurch leicht falsche Vorstellungen über die tatsächlichen Grenz- und Uebergangsverhältnisse erweckt werden. Oberhalb zwischen den Bergen mag der Verlauf ganz anders sein, dort mögen sich die Lücken ausfüllen, die gerade im besuchten Gebiet auftreten. Bei der schon anfangs betonten inselhaften Besiedlung übersteigt die genaue Verfolgung der Grenzverhältnisse die Kräfte des Einzelnen.

Nachdem wir so die Hauptpunkte des Diano-Tales besucht hatten, sollte die Arbeit im oberen Calore-Tal fortgesetzt werden. In Casalbuono war, trotz des schönen Namens, kein ausreichendes Quartier zu finden, wir fuhren also gleich bis Lagonegro, dessen Albergo Risorgimento mir noch in angenehmer Erinnerung war.

Die Fahrt von Sala nach Lagonegro führt in ein völlig anderes Land. Zunächst läuft die Bahn noch durch Gemüsegärten und Weizenfelder, und an den Hängen schimmert noch weithin das Silbergrau

der Oelbäume; mit dem Schmälerwerden des Tales am südlichen Ende ändert sich das Bild beträchtlich, indem an deren Stelle Röhricht, Sumpfstrecken, Laubgebüsche treten, von blinkenden Wasserspiegeln durchsetzt — früher ohne Frage eine Heimstätte der Malaria, zu der im Gegensatz die gesunden Höhen stehen, auf denen wir die Orte mit den bezeichnenden Namen Montesano, Buonabitacolo und Casalbuono finden. Die Berge treten von beiden Seiten her dichter heran und die Bahn führt mit der Straße im Caloretal aufwärts, im Laufe der 9 km vom Bahnhof Montesano bis zum Bahnhof Casalbuono von 486 auf 572 m steigend. Hier fehlt bereits der Oelbaum im Landschaftsbild, wengleich ab und an in den Gärten noch vereinzelte stehen. Noch sind die Höhen kahl oder nur bebuscht, wo aber nach weiterer Steigung (bis 650 m) die Bahn in einem Tunnel die Wasserscheide zwischen einem linken (südwestlichen) Quellbach des Calore und einem rechten (westlichen) des Noce durchbricht, klimmt hochstämmiger Wald an den Hängen empor. Die Straße steigt weiter und erreicht die Paßhöhe bei 850 m, den 1170 m hohen verkarsteten gewaltigen Rücken des Cervaro westlich umgehend, den die Bahn östlich durchbohrt, und von nun an bis Lagonegro durchzieht die Straße zunächst das Tal Mala Mogliera bis zur Einmündung in das von Norden herkommende Nocetal, dann das letztere, immer in südöstlicher Richtung, wobei sie bis zur Nocebrücke Pte della Calda auf fast 550 m fällt, dann aber bis Lagonegro wieder auf 650 m ansteigt.

Die Waldtäler dieses Gebietes gehören zu den schönsten, die das südliche Italien besitzt. Die Kastanienwälder stehen (Anfang Mai) im eben hervorsprossenden Grün, den Boden schmücken Alpenveilchen,

Farne, Orchideen; Baumheide und blühende Ginsterbüsche haben sich die lehmigen Hänge erobert, dazwischen stehen Nußbäume mit vollentwickelter, aber noch gelblich-grüner Belaubung, von allen Wänden tropft rieselndes Wasser, die Straße windet sich in schönem Schwunge in Seitenschluchten, überbrückt Gießbäche und Torrenten auf altersgrauen bemoosten Brückchen, und fortwährend wechselt die Aussicht, bald tief in Schluchten hinein, aus denen das Wasser schäumend heraufrauscht, bald auf mächtige Steilhänge, die die Straße auf der gegenüberliegenden Seite um 4—500 m überragen, fast stets bewaldet, nur vereinzelt mit nackten grauen Klippen durch das Grün hindurchgreifend.

Wie das Tal des rechten Noce-Zuflusses zu dem Namen Mala Mogliera gekommen ist, weiß ich nicht, am Ende handelt es sich hier um eine Umbildung aus *mulattiera* (Maultierpfad) oder aus einem ähnlichen mundartlichen Ausdruck; denn vor dem Bau der Straße muß der Pfad in dem engen Tal, dessen Sohle von dem Bach eingenommen wird, wirklich schwer begehbar gewesen sein. Auffällig gering war die Zahl der Vögel in dem so verlockend erscheinenden Gebiet. Eichelhäher und Grünspecht machten sich am meisten bemerkbar, im Walde nur Amseln, Buchfinken, Kohlmeisen, aber alles nur spärlich, Zaunkönige häufiger, und in der Nähe von menschlichen Siedlungen Schwarzplättchen und Nachtigallen. In den höheren Lagen (zum Monte Sirino hin) war der Kuckuck häufiger, selten der Pirol. Noch höher hinauf, oberhalb der Waldgrenze und auf verkarsteten Hängen auch hier Heidelerche und Wiedekopf. Dicht beim Ort erfreute uns abends das Schnurren der Nachtschwalben,

nachdem die zahllosen Mauersegler endlich Ruhe gefunden hatten.

Lagonegro ist ein betriebsames Städtchen, das seine Wichtigkeit offenbar zum großen Teil seiner Eigenschaft als Bahnendpunkt<sup>1)</sup> verdankt: ein überaus lebhafter Lastautoverkehr nach Süden und Osten besorgt Heranschaffung wie Verteilung der Güter, unter denen Holzkohle eine wichtige Rolle spielt. Autoschuppen und -Werkstätten geben dem mittleren Teil des Ortes das Gepräge, während die Siedelung auf dem jäh zum Serra-Tal abstürzenden Kastellberg vermöge ihrer Treppenwege vor diesem Einfall geschützt ist. Acker- und Gartenbau ist nur spärlich entwickelt, dafür hat die Waldwirtschaft größere Bedeutung.

In der Tracht der Einwohner fällt die Bevorzugung des Schwarz auf, die überhaupt einen düsteren, ernsten Eindruck macht. Ein großes tiefdunkelbraunes oder schwarzes Umhängetuch, dessen schmaler gelber Saum das Trauermäßige kaum aufhebt, gehört zur Bekleidung jeder Frau, die Gestalt bei regnerischem Wetter tief verummend. Guardia und Carabinieri, sowie die Eisenbahner waren ja früher schon schwarz, heut treten neben sie noch die Schwarzhemden, wodurch allein schon ein beträchtlicher Teil der männlichen Bevölkerung schwarz gekleidet ist, aber auch die Kleidung des arbeitenden Landvolkes ist dunkel — ein schwarzer Umhang gehört ebenfalls dazu.

Wie in der Kleidung keine Spur von „südlicher Heiterkeit“ zu finden ist, so scheint sie auch dem Menschen selbst zu fehlen. Gewiß, es wird gelacht und gescherzt und man hört auch gelegentlich einmal so etwas wie Gesang, aber im Allgemeinen ist alles ernst

---

<sup>1)</sup> Weiterführung zur Crati-Senke als Schmalspurbahn in Bau.

und still. Was man übrigens von Mandolin- und Gitarrenmusik zu hören bekam, erweckte den Wunsch nach möglichst baldigem Aufhören! (Der Valencia-Schlager hatte gerade seinen Einzug gehalten!) Schwermütig erscheinen die Ritornelle, mit deren einförmiger, endlos wiederkehrender Tonfolge Landleute ihre Arbeit begleiten, wie auch die wenigen Töne, die die Hirtenbuben ihren selbstgemachten Rohrflöten entlocken. —

Von Lagonegro, dessen Albergo Risorgimento alle Erwartungen erfüllte, wurden zunächst mehrere Wanderungen den Noce aufwärts und am Monte Cervaro vorbei nach Nordwesten ins Calore-Tal bis Casalbuono gemacht, von dort aus später nach den schon bekannten Orten Buonabitacolo und Montesano. Die Form *sirinensis* KOB. ist in der Linie Lagonegro-Casalbuono die herrschende und in Anbetracht der großen Entfernung (12 km) recht einförmig zu nennen, natürlich mit den üblichen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Verbreitungseinseln. Auf Einzelheiten braucht hier nicht eingegangen zu werden.

In dem Bogen Buonabitacolo-Casalbuono-Montesano wurden die Verbindungsbrücken zwischen den Formen dieser Orte vergebens gesucht; auf große Strecken war das *Opica*-Gebiet unterbrochen, sodaß weder Uebergänge noch eindeutige Grenzen gefunden wurden.

In Lagonegro lockte auch die Besteigung des Monte Sirino, der höchsten Erhebung des ganzen Gebietes (2007 m), nach Baedeker „leicht auf schönem Waldweg in 4 Stunden“ zu erledigen. Nun, Wald gibt es außer der ersten halben Stunde nach Verlassen der Chaussee heutzutage nur etwa zwischen 1100 und 1500 m, während man den Rest der Kuppe

ohne den geringsten Sonnenschutz zu erklimmen hat. Ferner ist der steile Zickzackweg über fallaubbedecktes Schottergeröll nicht ganz bequem und in 4 Stunden keineswegs zu machen, besonders wenn man unterwegs nach Schnecken sucht. Je weniger man findet, umso mehr Zeit verliert man, und wir fanden nicht eine *Opica*, weder auf den nackten Felsen der den Fuß des Massivs umgebenden Schutthalde, noch an den glatten Flächen der Schiefertafeln seiner Westseite, weder beim Durchschreiten des Waldgürtels (wahrhaft riesige Buchen in urwaldmäßiger Ungepflegtheit), noch auch oberhalb davon auf dem kurzgrasigen steinbesäten Hang, in den steinbruchartig senkrechte Wände eingesprengt liegen, den Schnecken-sammler lockend. Nur *Helix ligata* besiedelte dies Gebiet; an der oberen Grenze des Buchenwaldes fand sich *Patula rotundata* und *Limax cinereo-niger*. Der für den Abstieg zur Verfügung stehende Rest des Tages gestattete nicht einmal mehr das Ersteigen des südlichen Gipfels (1900 m), dessen Oede durch den grauen Steinbau einer Kapelle noch einsamer wird; man mußte sich mit dem Blick über die westliche Hälfte der Windrose begnügen in die tiefe Schlucht des Fiume Serra, über den kahlen Sargdeckel des Monte Cervaro (der jetzt mit seinen 1170 m als länglicher Hügel erscheint und kaum ahnen läßt, daß er für die Straße vom Val di Diano nach Lagonegro ein gewaltiges Hindernis bildet) und das unruhige Haufwerk von ähnlichen, aber in den unteren Lagen bewaldeten Bergen hinweg zum 1900 m hohen Mte. Cervati im südlichen Alburnus, nach Südwesten zwischen den grauen Rücken der Serralunga und des Coccovello hindurch auf den blauen Ausschnitt des Golfes von Policastro, an dessen westlichem Steilufer

das Meer weiß aufbrandet und der von der wunderbar schön bewegten Linie des Mte. Bulgheria begrenzt wird.

Bei den Bemühungen, die Gattung *Opica* auch am Südfuß des Monte Sirino aufzufinden, wurden die Ausflüge nach Südosten bis zum geheimnisvollen Lago Sirino ausgedehnt, in dessen blaugrünem Wasser sich der 1000 m höhere Gipfel des Berges spiegelt. Die Funde blieben spärlich, hinter (d. h. östlich) der Talento-Brücke waren alle Bemühungen erfolglos, trotzdem die Kleinbahn Lagonegro-Lauria zahlreiche Einschnitte bedingt, an denen die Gattung geeignete Wohnplätze hätte. Da auch trotz günstigen, d. h. regnerischen Wetters in dem Straßendreieck Paolaccio-Lago-Sirino-Crocifisso (vor Rivello) weder am Block der Roccazza (900 m) noch an der Pyramide des Monticello (870 m) Spuren gefunden wurden, möchte ich annehmen, daß wir es hier mit einer der schon genugsam bekannten und eigentlich unbegreiflichen Verbreitungslücken zu tun haben.

Funde auf dieser Seite wären von besonderem Wert in Bezug auf die Rolle des pleistozänen Sees im Nocebecken, über den von de Lorenzo ausführliche Angaben vorliegen<sup>1)</sup>. Nach ihm erstreckte sich der See etwa zwischen Lagonegro und Lauria-Trecchina, wobei sein Spiegel ungefähr in der 600 m-Linie lag. Da *Opica* von Lauria, Trecchina und Rivello durch Kobelt bekannt ist (also vom Süd- und Westufer), wäre zur Vervollständigung der Kenntnis des Nordufers (Lagonegro) auch die des Nordostzipfels (Lago Sirino) und Serra Roccazza sehr erwünscht ge-

---

<sup>1)</sup> Giuseppe de Lorenzo, Reliquie di grandi laghi pleistocenici nell'Italia meridionale: Atti R. Accademia Sci. Fis. e Mat. Ser. 2 Bd. 9 (Neapel 1899). Nr. 6.

wesen, da diese Punkte stets außerhalb des Seegebietes gelegen haben.

Dagegen wurde die Gattung an der Straße Lagonegro-Rivello<sup>2)</sup> gefunden und zwar an der Biontobrücke, also innerhalb des früheren Noce-Sees. Die Stücke haben trotz geringerer Größe und völligen Bändermangels Aehnlichkeit mit denen von der Talento-Brücke (3 km weiter nördlich und 200 m höher), weisen aber in stärkerem Grade zu der Kobelt'schen *rivellensis* hinüber; doch läßt sich Absammelndes erst nach genauerer Untersuchung sagen. Auch hier ist die Lücke zwischen diesem Fundort und dem von der Talento-Brücke bemerkenswert.

Das Wetter in Lagonegro wurde im zweiten Drittel so schlecht und erinnerte mit den täglichen Regengüssen derartig an eine deutsche Gebirgs-Sommerfrische, daß wir unsere Untersuchungen dort abschlossen, da Ausflüge zu den noch ursprünglich beabsichtigten weiteren Sammelpunkten unmöglich wurden. Nur in der Nähe (nördlich am Castagnareto und Foraporta, südlich im Nocetal auf beiden Gehängen) wurde noch gesammelt, Am letzten Tage zeigte sich der Ort gelegentlich einer Festa zu Ehren des heiligen Nicolo noch einmal von seiner heiteren Seite mit Musik und Feuerwerk, und dann nahmen wir Abschied von unserer freundlichen Wirtin und ihren hübschen Töchtern, um in Sapri an der Küste das letzte Standquartier zu nehmen, wo wir bei besserem Wetter die von Kobelt gelassenen Lücken auszufüllen gedachten.

Die Fahrt von Lagonegro nach Sapri stellt an den Wagenführer wie an sein klapperndes, in allen Fugen ächzendes, aus allen Ritzen qualmendes

---

<sup>2)</sup> nicht Rovelli (K o b e l t).

Gefährt die höchsten Anforderungen. Ein paar Angaben von Meereshöhe und Luftlinienentfernung zwischen den einzelnen Punkten des Weges mögen veranschaulichen, was dem Wagen zugemutet wird:

- a) Bahnhof Lagonegro 600 m
- b) Paßhöhe vor Rivello 800 m; Entfernung ab a) 1600 m.
- c) Nocebrücke bei Rivello 350 m; Entfernung ab b) 3200 m.
- d) Paßhöhe zw. Rivello u. Sapri 650 m; Entfernung ab c) 3200 m.
- e) Sapri Eingang 5 m; Entfernung ab d) 7200 m.

Die Luftlinien-Entfernung Lagonegro-Sapri beträgt 12,8 km, der Straßenweg 42 km. Die Straße ist sehr gut gebaut, Löcher und ausgefahrene Stellen werden aber auf weite Strecken durch einfache Schotteraufschüttung ausgefüllt, wobei den Fuhrwerken die Einebnung und Einwalzung der scharfkantigen Steine überlassen bleibt: man kann sich den Zustand der Gummireifen vorstellen, die tagaus, tagein diese Fahrt machen und an den Felgen bleiben, bis sie sich buchstäblich in Fetzen loslösen. Bewunderung allerdings erregt das sichere Steuern des Fahrers. In Sapri ist man im vom Touring Club empfohlenen Hotel Vittoria recht gut untergebracht. Wie fremd allerdings selbst dort unsere Lebensformen waren, zeigte uns die Art, wie der am ersten Morgen erbetene Tee aufgetragen wurde: in einem Eßnapf mit zwei Eßlöffeln. Lachend wurde uns erklärt, zum ersten Male sei Tee verlangt worden, sie wüßten nicht, wie er zuzubereiten sei! Im Olivenhain südöstlich der Stadt ist *Opica saprensis* Kob. zahlreich zu finden, besonders an den Pfeilern und Mauern der Straßenbrücke über das

mächtige Schotterbett des Torrente östlich der Stadt; sie tritt aber auch an den Mauern der die Stadt durchsetzenden Gärten auf und bevölkert sogar noch die Mauern der Brücke westlich der Stadt neben dem kleinen Leuchtfeuer — übrigens die Stelle der dichtesten Meeresnähe. Alle Stücke, soweit erwachsen, besitzen einen dunkel bräunlich-violett gefärbten Mundsaum und (wie die Erforschung der von Sapri nach Ost und West laufenden Straße ergab) diese hübsche, auffallende Färbung ist für das Gebiet von der Paßhöhe zwischen Rivello und Sapri (am Nordabhang des Coccovello, 650 m — nicht 900, wie Kobelt meinte) bis Policastro (10 km westlich von Sapri) vorherrschend. Leider scheint sie bei toten Schalen bald zu verschwinden; sie macht dann einer gold- bis leberbraunen Färbung Platz, wie Kobelt in seiner Erstbeschreibung erwähnt.

Ausflüge in die Umgebung werden ermöglicht zunächst durch die Küstenbahn, dann durch drei Postautolinien, die nordwestlich nach Vibonati, nördlich über Torraca, Tortorella und Sanza nach Sala Consilina im Val di Diano und östlich über Rivello nach Lagonegro führen, sodaß Sapri sich gut zum Hauptquartier für eine längere Sammelreise eignet. Seine entzückende Lage im Innern der kleinen Hafembucht (die allerdings zum großen Teil des Flughafens wegen als „Zona militare“ den gewöhnlichen Sterblichen verboten ist) macht den Aufenthalt besonders angenehm.

Auf dem Wege von Policastro nach Sapri wurde *Opica* an verschiedenen Stellen gefunden: unmittelbar am Bahnübergang bei Policastro, dicht östlich von Capitello und dann wieder bei Villamare, einem Fischerdörfchen von so bezaubernd malerischer Verwahrlosung, wie auf der ganzen Reise weder vorher

noch nachher ein Ort angetroffen wurde. Bei diesen Funden scheint es sich auch wieder um vereinzelt Vorkommen zu handeln; doch bestehen vielleicht lockere Verbindungen zwischen den einzelnen Stellen mit Hilfe von Gartenmauern oder Eisenbahndamm. Es müssen dann die zusammenhängenden Flächen des Wohngebietes weiter im Hinterland liegen, dessen Durchforschen allerdings nur mit größerem Zeitaufwand möglich ist.

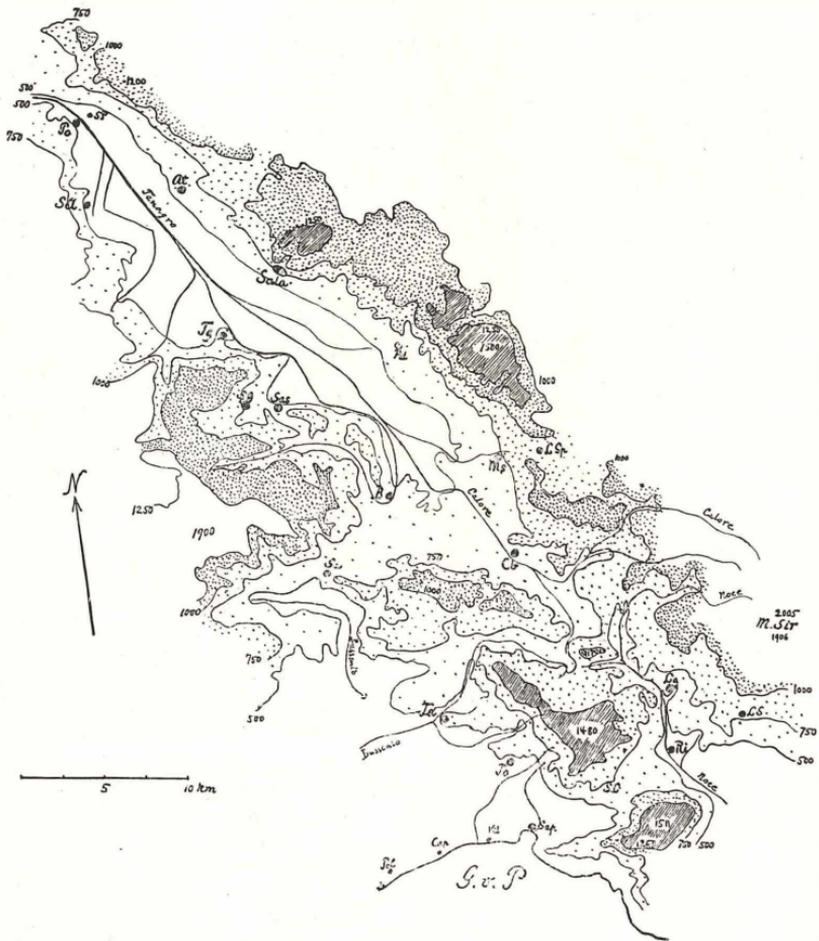
Von besonderer Wichtigkeit erschien uns der Besuch der nördlich von Sapri gelegenen Ortschaften Torraca und Tortorella, in 4 bzw. 8 km Luftlinienentfernung (Chausseeweg 10 und 18 km) nördlich von Sapri gelegen. Torraca liegt in 500 m Höhe am Oberlauf des östlich der Stadt herabkommenden Torrente, sowie am Quellbach der bei Villamare mündenden Cacafava, während Tortorella (550 m) zum Flußgebiet des Bussento gehört, dessen linker Quellbach Gerdenaso etwa halbwegs zwischen Torraca und Tortorella von der Chaussee überquert wird. Es ergab sich, daß selbst die vom weitest gelegenen Fundplatz, nämlich vom Fuße des Stadtberges von Tortorella, keinen wesentlichen Unterschied gegen die tyrrenischen Formen aufweisen. Bemerkenswert ist allein die geringe Größe (18—19 mm), die sie allerdings mit den westlich von Sapri entlang der Küste aufgefundenen Stücken teilen. Von den vier Binden ist gemeinhin nur die unterste dunkel, während die drei oberen stark aufgelockert und verblichen sind. Nach einer langen Pause tritt die Art erst wieder an der Gerdenasobrücke auf, wo sie eine stattlichere Größe erreicht (20—22 mm); sie ist hier auf der Oberseite lebhafter gefärbt und das Violett der Lippe greift tief in die Mündung hinein. —

Auf dem Wege von Tortorella nach Torraca wurden wir wiederholt von einer wißbegierigen Alten angesprochen (trotz schnelleren Schrittes kamen wir nicht aus ihrer Nähe, da wir beim Sammeln immer wieder Zeit verloren) und nach Heimat sowie Zweck und Ziel unserer Anwesenheit ausgefragt. Wie kann man von hier nach Sapri zu Fuß gehen wollen, wo in einer Stunde doch das Postauto vorbeikommt! Nun mußte wieder die „*medicina*“ herhalten. „Und dazu kommt Ihr von Deutschland? O *che vita!*“ Sie glaubte, wir seien, wie wir da standen, geradewegs von Hamburg zu Fuß gekommen; jedenfalls machten wir ihr einen derart mitleiderregenden Eindruck, daß sie meiner Frau eine Handvoll grüner Pferdebohnen schenkte, die zu dieser Jahreszeit dort unten mangels anderer Früchte neben Fenchelknollen als Nachtisch-Obst galten.

Nach ein paar schönen Tagen in Sapri (deren einer uns das neue Schauspiel turnerisch-militärischer Jugendübungen unter geistlicher Leitung bot) wurde Ende Mai die Rückfahrt angetreten. Zu einem Besuch des Bulgheria- und Stellagebietes reichte die Zeit nicht mehr; vielleicht darf man von der Zukunft einmal die Möglichkeit erhoffen, das unbekante, von seinen eigenen Zoologen etwas vernachlässigte Land zwischen Alburnus (im weiteren Sinne) und Küste zu durchziehen.

Eine Unterbrechung in Paestum zum Sammeln der Form *posidoniensis* TIB. bildete den Abschluß der an Eindrücken und Einblicken reichen Fahrt. In Battipaglia war der Ring geschlossen, und als Neapel mit seinem Lärm und Treiben uns wieder aufgenommen hatte, war die einsame Bergwelt tief versunken und lebte nur in Erinnerung und Wünschen weiter.

---



Vallo di Diano samt Fortsetzung nach Südosten.

Abkürzungen: At Atena, B Buonabitacolo, Cap Capitello  
 Cb Casalbuono, Lg Lagonegro, L Sp Lago Spigno, Ms Monte-  
 sano, M Sir Monte Sirino, Pd Padula, Po Polla, Pol Policastro,  
 Ri Rivello, Sa Sanza, Sala Sala Consilina, Sap Sapri, Sas Sas-  
 sano, SA S. Arsenio, SC S. Constantino, SG S. Giacomo,  
 S P S. Pietro, Ta Tortorella, Tg Teggiano, To Torraca, Vil Villa-  
 mare, G. v. P. Golf v. Policastro.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv für Molluskenkunde](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [61](#)

Autor(en)/Author(s): Degner Eduard

Artikel/Article: [Auf Kobelts Spuren in Südtalien. 50-94](#)